Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 27 (1970)

Heft: 1

Artikel: Aufgabe und Verpflichtung

Autor: Wettstein, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-994414

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufgabe und Verpflichtung

Walter Wettstein, Zofingen

Der langjährige Präsident der Interverbands-Kommission für Leichtathletik, Walter Wettstein, Zofingen, hielt anlässlich des 50jährigen Bestehens des Aargauischen Leichtathletikverbandes die Jubiläumsansprache. Seine kritische Standortbestimmung sowie seine Hinweise auf die zukünftigen Aufgaben des Sportes dürften für den einen oder anderen Leser Anlass sein, sich über die vielschichtigen Probleme weitere Gedanken zu machen. Die Red.

Stürmische Entwicklung

Es gibt wohl kaum eine andere Sportart, die in den letzten zehn Jahren von der Leistung aus gesehen eine derart stürmische Entwicklung entfaltet hat, wie die Leichtathletik. Was vor 20 Jahren Weltrekord war, reicht heute kaum noch zu einem Sieg an einer kantonalen Meisterschaft. Das imponierendste Beispiel ist der Weitsprung. Bob Beamon flog im wahrsten Sinne des Wortes an den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko auf die ungeheure Weite von 8,91 m, rund einen halben Meter weiter, als der ausgewischte Weltrekord. Man stelle sich dieses Phänomen vor. Andere Beispiele einer fantastischen Leistungssteigerung kennen Sie zur Genüge. Daran sind nicht nur die Athleten der sogenannten entwickelten Länder beteiligt, sondern auch Staaten Afrikas, die hauptsächlich in den Dauerwettbewerben Grosses leisten. Solche Explosionen physischer Kraft über das bisher bekannte Supermass hinaus, rufen nach Überlegungen mannigfacher Art, dem Woher und Wohin. In das Staunen darüber, wie weit wir's gebracht haben, mischt sich manchmal das beklemmende Gefühl, es sei eine Zeit gesprengter Grenzen angebrochen, etwas Uferloses, in dem es schwierig sein wird, für kleine Länder noch Halt zu finden. Der Glücksfall will es, dass gerade in dem Zeitpunkt, da ich diese Gedanken sammle, der Mensch auf einem anderen Gebiet die Schwerkraft der Erde ignoriert und sich auf dem Mond niederlässt. Ein gigantisches Unterfangen mit unabsehbaren Folgen für die ganze Menschheit. Aber auch hier Technik, Zusammenarbeit und unbändiger Wille zur Tat wie im Sport. Könnte einen da nicht ein grosses Sehnen ankommen, sich vom himmelstürmenden Fortschritt wegzuwenden ins Idyll? Einen Stecken zur Hand nehmen, über Land zu gehen, in die Gärten zu schauen und dankbar zu geniessen, wie es Morgen und Abend wird, doch — es wäre eine Flucht vor der Verantwortung, an der Grosse und Kleine mitzutragen haben.

Der Fortschritt wird immer das sein, was die Menschen aus ihm zu machen verstehen, die nicht nur an die Macht der Leistung denken und sich einer höheren Autorität verantwortlich fühlen und demütig bleiben.

Das Bild von der Pyramide stimmt nicht mehr

Bis jetzt prägten wir den physikalischen Grundsatz, die Höhe einer Spitze sei abhängig von der Breite der Basis, vergleichbar mit einer Pyramide, oder auf uns angewendet, nur aus einer grossen Masse heraus seien Spitzenleistungen hervorzubringen. Die Anhänger einer solchen These müssen heute schrecklich enttäuscht sein. Gerade unterentwickelte Länder, die ohne Zweifel unverzogene Naturtalente in grösserem Ausmass besitzen, als die verweichlichten Nationen des Westens, haben eine recht schmale Basis. Ausdauer und Wille überflügeln technische Finessen. Was tut die Welt im Konzert der Nationen, die im Wettlauf mit dem Prestige stets höher und noch höher hinaus will, wo das Heil des Landes vom sportlichen Erfolg abhängig gemacht wird, geschürt durch ein Klassement nach Gold, Silber und Bronze? Vor Jahren fing es im Osten, hinter dem Eisernen Vorhang, mit dem Staatsamateur an. Der Wetteifer steigerte sich und heute sind wir so weit, dass der Athlet neuerdings aus der Retorte steigt. Was heisst das? Dass die sportärztliche Wissenschaft in Verbindung mit der Ausbildung von Berufstrainern manipulierte Menschen züchtet, die zu absoluten Höchstleistungen fähig sind, ohne dass dahinter sich eine breite Masse befindet. Erste Versuche in ähnlicher Richtung wurden 1936 an der Harward-Universität in Amerika an Ratten und Mäusen vollzogen, indem man diesen Tierchen harmlose Spritzen verabreichte, die auf Herz, Lunge und Muskulatur so einwirkten, dass innert kürzester Zeit grosse Leistungssteigerungen und langanhaltende Ausdauer festzustellen waren. Ob dies der Beginn des Doping war? Wohlweislich wurde das Hirn in das Experiment nicht einbezogen! Bei diesen Retorte-Athleten, deren Zahl sich im Laufe der Zeit stets vergrösserte, wollen wir noch mit dem Mantel der Nächstenliebe verbrämt, von Amateuren sprechen, denn jetzt kommen nämlich die Probleme, mit denen sich der Athlet, sein Verein und Verband und neuerdings der Staat zurechtfinden müssen, beispielsweise zum Verhältnis Spitzensport, Beruf, Lohnausfall. Der heutige Olympische Eid ist doch im Sinne der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ein Meineid geworden.

Der Athlet ist gezwungen, durch seine Unterschrift gegenüber dem Olympischen Komitee seines Landes sein Amateurstatut zu bekräftigen. Dabei weiss er ganz genau, dass er länger als gestattet im Trainingslager war und mehr Lohnausfallentschädigung entgegengenommen hat, als nach den strengen Sitten des IOC gestattet ist. Man kann doch von einem Leichtathleten schweizerischer Abstammung, der die Ehre hat, am Weltfest der Besten teilzunehmen, nicht verlangen, dass er auf eine Lohnentschädigung verzichte, wenn er die Ferien für Trainingslager, die ganze Freizeit fürs Training aufwendet, internationale Meetings besuchen kann, an Länderkämpfen teilnehmen darf und damit zwei Monate im Minimum seiner Berufsarbeit fernbleiben muss. Bei spektakuläreren Sportarten, ich meine nicht nur beim Ski-Zirkus, ist es noch schlimmer.

Sport — ein Kulturproblem

Von Übel ist die Verabsolutierung der Leistung, was man mit Sensation bezeichnet, mit allen damit zusammenhängenden, unliebsamen Auswirkungen. Wir kennen sie ja, die unschönen Bilder auf Fussballplätzen, wo man jetzt Flaschen aus hartem Material verbietet und den Schiedsrichter mit Hunden schützen muss. Aber eben, es kommt darauf an, was man mit dem Fortschritt anfängt. Die Musik hat die Entwicklung des Fortschrittes hinter sich gebracht. Die Anforderungen an die Spieler wurden grösser und grösser und trotzdem diese Kunst mit dem Sport nicht vergleichbar, sind doch im Laufe der Zeit an die Stelle der Liebhaber, die bezahlten Musiker gekommen. Darüber hält sich doch niemand auf. Ob auf dem Gebiet des Sportes, der weit grössere Menschenmassen zu mobilisieren vermag und wo oft die fette Hand des Managers mit im Spiel ist, eine solch friedliche Evolution vor sich gehen wird, hängt von uns ab. Bis jetzt waren wir uns gewohnt, durch Arbeit Werte zu schaffen. Bringen wir es auf dem Gebiet der Leibesübungen auch so weit, eine Leistung so zu werten, dass jeder Irrweg des Menschen ausgeschlossen ist? Oder führt der Berufssport für Amateure uns schlussendlich in

eine Aera, die neue, bisher unbekannte Werte schafft, ähnlich den Künsten? Die Kunst ist ein Teil unserer Kultur. Niemand stösst sich daran, dass die Künstler, die auf irgendeinem Gebiet schöpferisch tätig sind, dafür honoriert werden.

Sport ist ein körperbezogenes Kulturgebilde, der wohl lange vor der Geschichtsschreibung gepflogen wurde. Man denke nur an den Tanz, als Beschwingungsgymnastik im wahrsten Sinne des Wortes. Durch sein hohes Körperkönnen und eine zusätzliche Lustbetonung ist das Turnen eine Weiterentwicklung des Tanzes. Schon im Kinde lebt das Streben nach individuellem Selbstsein, nach Selbsterhaltungstrieb, nach Wille zu Macht, nach dem Verlangen, den andern in vergleichbaren Körperleistungen zu übertreffen. Dieses Bestreben rief den Sport ins Leben. Wir kennen seine Entwicklung seit der Antike, angefangen bei der Leistungsmessung der Hellenen. Schon damals sahen die Staatsmänner den Wert des Sports für die Gemeinschaftsbildung, die Jugenderziehung, die Wehrbarkeit — und gegen die Kriminalität ein. Es würde im Rahmen dieser Betrachtung zu weit führen, die ganze Entwicklung von diesem Ursport zum heutigen Stand der Dinge darzulegen. Industrie und Technik der Neuzeit erzeugten den Zulauf der breiten Massen zum Sport. Die biologischen Schäden der hochgetriebenen Wirtschaft, die Wohnverdichtung, Arbeitsentseelung, abnehmende körperliche Betätigung usw. führten zum Massensport. Denken wir bei uns nur an den Skilauf. Sport ist zum Kulturproblem Nr. 1 geworden. Seit einigen Jahren hat sich nun auch der Bund in den Spitzensport eingeblendet. Für die Masse sind es die Kantone und Gemeinden, die den Bau von Betätigungsstätten aller Art fördern. Damit übernehmen die Regierungen und Parlamente eine Verantwortung der künftigen guten oder schlechten Entwicklung des Sportes. Mögen sich alle Massgeblichen in Politik, Wirtschaft und den Sportverbänden darüber genauestens Rechenschaft geben.

Ich habe bis jetzt einige Fragen gestellt, die zu beantworten nicht leicht ist, was aber immerhin zu hitzigen Diskussionen führen könnte. Es handelt sich um die Hauptfrage:

> Kann der Schausport oder Spitzensport unserer Zeit sich selber und der Allgemeinheit im ganzen gesehen nützen oder schaden?

Ohne klare Mission, die den Wert einer Sportart dokumentiert, ohne dass bleibende Werte geschaffen werden, kann sich die körperliche Betätigung des Menschen nie behaupten. Sie muss vom Volk getragen sein, das überzeugt sein will, dass der Sport sauber und fair gehandhabt wird. Ohne Leitmotiv, ohne klare Vorstellung von Kultur, ohne eine ihr verpflichtete Führung, sind wir ausserstande, den durchwegs möglichen Kulturbeitrag des Sports zu erfassen. Eine weitere Frage ist, ob wir als kleine Nation den Tanz der Grossen rund um den Sport herum mitmachen wollen oder können. Sport ist heute ein eminenter Faktor im Wirtschaftsleben geworden. Wenn man von Wirtschaft redet, muss man an Profit denken. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die aus dem Sport ein Geschäft zu machen verstanden. Ein Beispiel unter vielen: Kürzlich wurden in Gstaad internationale Tenniswettkämpfe durchgeführt. Ein Manager stellte zu diesem Zweck für 100 000 Franken zwölf Profis, acht Herren und vier Damen von Weltklasse, zur Verfügung. Ein Herr, der an vierter Stelle der Weltrangliste steht und eine Dame mit Nr. 1 auf dieser Liste, liessen sich im ersten Spiel von wenig bekannten Gegnern schlagen, sicher mit der Absicht, acht Tage Ferien im schönen Berner Oberland zu verbringen. Geprellt war der Organisator, aber auch das teuer zahlende Publikum. Dass solche Athleten «verkauft» werden, ist im Berufssport alltäglich. Von der redlichen Leistung der Grossverdiener, die skrupellos, oft grundlos die Segel frühzeitig streichen und sich ihrer Verantwortung nicht bewusst sind, ganz zu schweigen. Das sind keine Kulturträger. Solches Treiben macht sich im öffentlichen Leben unangemessen geltend, namentlich auch in seiner journalistischen Abspiegelung.

Der Erneuerer der Olympischen Spiele der Neuzeit, Baron Pierre de Coubertin, hat es versucht, die Menschheit auf dem Gebiete des Sports auf den rechten Weg zu bringen. Sein Ziel war Niederschlagung der Überbetonung des Nationalen, Aussöhnung der völkischen Gegensätze, Vereinigung der Völker und religiös ausgerichtete Menschlichkeit. Nach 70 Jahren muss man sich fragen, ob «das Mitmachen wichtiger sei als das Siegen» noch Gültigkeit hat. Die Festlichkeit unserer modernen Olympischen Spiele krankt an der kulturlosen Überfülle der aufgenommenen Sportarten und am Mangel eines die Körperspiele nach Kulturwerten sichtenden Massstabes.

Ich nenne nur als Beispiel die Radrennen für Damen. Der Zweite Weltkrieg hat vieles über Bord geworfen, doch begann es schon 1936 in Berlin, als Hitler-Deutschland aus den Spielen die grösste Prestige-Angelegenheit machte, als ob die Zahl der errungenen Medaillen über den Wert einer Nation etwas aussagen würde. Doch das Signal war gegeben und die Nachkriegszeit brachte eine wahre Flut an Ueberbewertung körperlicher Leistung. Die Staatsamateure wurden kreiert, Sportministerien geschaffen, Totogelder sind im Ausland im Überfluss vorhanden, der Übereifer allüberall ist gewaltig, immer schneller zu werden, höher zu springen und weiter zu werfen. Kürzlich wurde in Südamerika bei einem Fussballspiel zwischen zwei erhitzten Mannschaften ein Tor nicht gegeben, worauf die Staatsmänner zu den Waffen riefen und als Resultat einer verblendeten, armseligen Bevölkerung einige tausend Tote zu beklagen waren. Wahrlich ein verabscheuungswürdiges Beispiel von Prestige-Denken, das die Dekadenz des Sportes bestens illustriert. Der grosse Satyriker Shaw verspottete das Hervorkehren des Nationalen bei Sportwettkämpfen mit den Worten: «Sport ist ein vorzügliches Mittel, Feindschaft zwischen Völkern zu erzeugen, die sonst keinen Anlass zu Hass und Neid haben.» Ein erster Schritt müsste in der Richtung getan werden, dass an den Olympischen Spielen ein freiwilliges Ausscheiden aller wertvollen Sportarten vorgenommen würde, das ihrer eigenen Wertschätzung dient und das Internationale Olympische Komitee zwingen würde, alle für ein Weltsportfest von Kultur nicht voll geeigneten Formen auszuschliessen. Aber bekanntlich wählen sich die Mitglieder dieses IOC selber und sie sitzen fest im Sattel. Von einer Demokratisierung keine Spur, von der vielleicht eine Wandlung im vorgezeichneten Sinne möglich wäre.

Schleichende Unsicherheit

Sind wir uns auch bewusst, dass ein grösserer Prozentsatz unserer Bevölkerung der Ansicht ist, es sei zumindest zweifelhaft, diesen Rummel um Ruhm und Ehre mitzumachen, der Sport sei nicht der Aushängeschild der Nation. Für Kunst, Wissenschaft, Schule, Altersfürsorge usw. habe man kein Verständnis, man denke nur an die Schlagzeilen der Montagsblätter und vernachlässige daher Wichtigeres. Diesen Leuten darf man nicht ganz Unrecht geben, wenn man von den schlechten Manieren und den krassen Unsportlichkeiten gehört hat, die eine grosse Gefahr für den guten Sport darstellen. Eine Dekadenz, hauptsächlich in den Mannschaftswettbewerben ist feststellbar. Man betrachte sich nur einmal das Publikum, das auf Fussballplätzen, beim Eishockey oder bei Sechstagerennen die Sensation sucht, einmal den Star bejubelt und sonntags darauf auspfeift. Wie schon erwähnt, besteht dort die grösste Gefahr, wo die Einnahmen reichlich

fliessen, Sportsleute gekauft, gehandelt oder abgestossen werden, wo Trainer Gagen beziehen, die — verglichen mit dem Lohn eines Hochschulprofessors — zwei- bis fünfmal überbewertet sind. Auf der anderen Seite fristen vorwiegend Sportarten mit Einzelwettkämpfen ein Mauerblümchendasein, weil sie nur wenig Zuschauer, dafür wahre Kenner mit entsprechend sportlicher Einstellung, auf die Wettkampfstätten bringen, die aber den weitaus grösseren Beitrag zur Sportethik leisten. Nicht zu vergessen die Tausende von ehrenamtlich tätigen Funktionären, die auf irgendwelche Art freudvoll bei der Sache sind. Solche Sportarten leisten den grösseren Beitrag zur Bewältigung der Freizeitgestaltung, die für die weltlichen und kirchlichen Behörden allmählich zu einem Problem wird. Falsch kommt es heraus, wenn die Asse zu Stars werden, hemmungslos fordern und im Volk als Parasiten gelten. Ihre Trainer müssen hochstehende Persönlichkeiten sein. Ihr Fingerspitzengefühl, ihre Führungskraft, ihre Einstellung zum Wechselspiel Sport/Beruf/Familie muss unwandelbar sein, sonst kommt es schief heraus. Weil der Trainer gut bezahlt ist, muss er entsprechende Erfolge aufweisen und wenn diese nicht eintreten, darf er niemals der Versuchung unterliegen, seinen Schützlingen zum Doping zu raten. Je höher die Gagen, desto grösser dieser Teufelskreis, mit dem Betrug an sich selbst, seinen Kameraden und dem Publikum.

Es handelt sich beim Doping um reinen Diebstahl, indem das Geld dem Besseren, Ungedopten gestohlen wird. Die Verbände sind bei weitem nicht in der Lage, gegen dieses Übel etwas auszurichten. Es müssten schon die ordentlichen Gerichte angerufen werden, um auf diesem Gebiete Remedur zu schaffen.
Wir müssen uns aber fragen, wie weit die Mitglieder eines Vereins oder Verbandes, die schliesslich beinahe alles mit ihren Beiträgen finanzieren, in bezug auf die Bezahlung eines Spitzenathleten gehen wollen. Die Verantwortlichen müssen sich im klaren sein, auf welche Art in unserem Lande der Spitzensport in der Zukunft betrieben werden soll. Es ist ohne weiteres anzunehmen, dass die heute noch kleine Zahl von Spitzenkönnern zunimmt. Entsprechend werden die Kosten steigen. Die Verbände haben für ihre eigenen laufenden Bedürfnisse gewöhnlich schon zu wenig Geld. Mäzene sind rar, öffentlich zu sammeln nicht jedermanns Sache, die EMD- und Sporttoto-Gelder sind für die Ausbildung da, teils zur Finanzierung für Vorbereitung und Beschickung internationaler Anlässe. Dem Staat den Schwarzen Peter zuzuschieben, ist gar nicht ratsam, denn wer zahlt, befiehlt bekanntlich. Den Verbänden würden unweigerlich die Kompetenzen beschnitten, bürokratische, unzweckmässige Vorschriften gemacht, unsere Sportler von Staates wegen wären ohne Begeisterung bei der Sache, denn wir sind uns gewohnt, freiheitlich-demokratisch zu leben und zu handeln. Wir sind so erzogen worden und wollen dem Staat so wenig wie möglich zuschieben, auch wenn es ums Geld geht, wenn wir fähig sein wollen, unsere Angelegenheiten selber besser zu erledigen.
Wir haben ein gutes Beispiel von Opferbereitschaft. Ich habe eingangs vom Athleten aus der Retorte gesprochen. Dieses Beispiel kommt aus unseren Gefilden. Der qualitative Niedergang des Kunstturnens, an dem der entsprechende Fachverband nicht unschuldig war, indem er glaubte, es nicht nötig zu haben, mit der Zeit gehen zu müssen, rief die Günthard-Boys auf den Plan. Sie sind typische Athleten aus der Retorte und haben die Mitaufgabe, das Kunstturnen allgemein wieder empor zu bringen. Es wurde Geld gesammelt und es floss und fliesst aus allen Quellen, so dass nebst Zucker und Peitsche des Trainers die nötigen Mittel reichlich vorhanden waren, um eine erfolgversprechende Mannschaft kleinsten Ausmasses zu formieren. Für ein Gelingen ist tägliches Training, stete Überwachung durch Trainer, scharfe Wettkämpfe und natürlich die unterschriftliche Verpflichtung jedes einzelnen, massvoll zu leben, Voraussetzung. Wenn diese Burschen kameradschaftlich beisammen bleiben, werden sie 1972 in München ein gutes Resultat erwarten dürfen. Bei solcher Beanspruchung ist aber die Erholungszeit nach einem Wettkampf von mindestens einem Tag notwendig. Dazu kommt eine berufliche Abwesenheit pro Jahr von mehreren Wochen, so dass keinesfalls mehr von einem Wettkämpfer im Sinne der geltenden olympischen Satzungen gesprochen werden darf, denn der Athlet wird für alle Ausfälle entschädigt. Es besteht kein Zweifel, dass solche Könner imstande sind, auf den Nachwuchs, auf die von ihnen betriebene Sportart, stimulierend zu wirken. Voraussetzung ist wiederum, dass diese Athleten als Vorbilder wirken und keine Hanswurste sind, die, wenn auch keine Berufssportler, ein normales Leben führen, auch wenn sie dem Arbeitsprozess für ein paar Jahre nicht vollständig zur Verfügung stehen. Diese kleine Gruppe ist aus der sehr breiten Basis des ETV aufgebaut worden, der ein beinahe unerschöpfliches Reservoir von Kandidaten stellen kann, aus dem heraus die Besten ausgelesen werden. Die Entstehung einer solchen Gruppe wäre aber auch mit den angewandten Trainingsmethoden ohne den ETV durchaus möglich. Dessen müssen wir uns bei unseren künftigen Zielsetzungen bewusst sein. Diese Elitemannschaft, die, man darf es ruhig sagen, vorbildliche Sportsleute umfasst, die einen überragenden Trainer haben, der sie Fremdsprachen lehrt, Vorträge organisiert, Besichtigungen vornimmt, mit einem Wort, nicht nur stur trainiert, sondern das Menschliche mitklingen lässt und so das wichtige psychische Gleichgewicht seiner Schützlinge wahrt, glaube ich, ist das Beispiel für den Weg der Zukunft. Um im Konzert der Weltelite mitzuspielen, bedarf es solcher oder ähnlicher Methoden. Nicht minder wichtig ist die Förderung des Nachwuchses, der in leider noch lange nicht allen Verbänden richtig an die Hand genommen wird. Aber darüber zu berichten, reicht die Zeit nicht, denn dieses Thema steht in engstem Zusammenhang mit dem Turn- und Sportbetrieb in den Schulen.

Fassen wir deshalb zum Schluss zusammen:

Spitzenathleten sind der Aushängeschild eines Vereins oder Verbandes. Ohne sie gibt es keine Begeisterung, keine Impulse, keinen Fortschritt. Die positiven Auswirkungen des seriösen Sports werden gerne anerkannt, sein Beitrag zur Bewältigung der Jugendprobleme, wie wir sie gerade heute erleben, kann nicht statistisch erfasst werden, ist aber viel grösser, als allgemein angenommen wird. Sport ist planmässige Steigerung naturgegebener Kräfte durch bewusste Übung. Er soll ein Bruder der Arbeit sein, das Wertgefühl steigern, gepaart mit einem festlichen Streben nach Vervollkommnung. Der Sport kann, wenn richtig ausgeübt, ein wesentlicher Teil unserer Kultur sein, womit seine Berechtigung dokumentiert werden kann. Noch fehlt aber das klare Ziel, um diese Werte zu schaffen. Noch stehen wir vor der Gefahr, dass der Sport unserer Wohlstandsgesellschaft im Begriffe ist, uns zu überrollen. Ohne Erziehung der Aktiven und Zuschauer zu fairem Spiel geht es nicht. Die Massenmedien wie Presse, Radio und Fernsehen, haben hier eine ungeheuer grosse Mitverantwortung zu tragen.

Das IOC muss eine Auslese der wertvollen Sportarten vornehmen, die allein in der Lage sind, den Menschen mit viel mehr Freizeit Massstäbe zu eröffnen, die ihrem Wohle dienen. Das SOC könnte hier Pionierarbeit leisten. Ohne Sportethik und den Glauben an das Gute im Sport erliegen wir der Vermassung. Die Folge ist

der Niedergang. Wirtschafts- und Sportführer, Politiker und Pädagogen auf allen Stufen sind aufgerufen, dem Sport jene Geltung zu verschaffen, die er auf Grund seiner Mission, Förderer der Volksgesundheit zu sein, verdient. Die Verbände und Vereine müssen bereit sein, auf der dargelegten, neuen Konzeption des Trainings, der Wettkämpfe und aller damit zusammenhängenden Konsequenzen mehr Geld, d. h. höhere Beiträge zu entrichten. Die Fachverbände müssen bis zu einer fixen Grenze mit der Unterstützung des Staates rechnen können, die finanzielle Grundlage müssen sie sich selber legen, die Hauptarbeit leisten und die volle Verantwortung übernehmen. Sie müssen auch die alleinige Kontrolle über die vermehrt aufzubringenden Mittel ausüben, um Missbräuche zu verhindern. Magglingen mit den Fachverbänden, der SLL mit dem Nationalen Komitee für Elitesport sind gehalten, beste Berufstrainer auszubilden und sie den Fachverbänden zur Verfügung zu stellen. Der Nachwuchs muss stärker gefördert werden, und zwar in Verbindung mit dem Turn- und Sportbetrieb in den Schulen aller Stufen. Es wartet uns eine Fülle schöner Aufgaben, doch müssen wir lernen, umzudenken. Die Uhren müssen nachgestellt werden. Das Ausland ist weit voraus. Wir müssen die Gestaltung unseres Sportwesens nach dem Kulturgehalt des Sports und nach den Gesetzen der Kultur ausrichten. Die Kulturgestaltung des Sports wäre ein echter Beitrag zu seinem Ruhm, wäre Mehrung seiner Ergiebigkeit für die leibliche und charakterliche Bildung der Jugend, wäre eine allgemeine Förderung von Gesundheit und Lebenskraft, eine Verschönerung seiner bewegten und bewegenden Bilder, wäre allen Völkern ein Antrieb zur Versöhnung und Frieden, eine Erhöhung der Menschheitswürde, wäre Reinigung einer der ursprünglichsten Quellen menschlicher Lebenslust und ein sicherer Wegweiser zu dankbarer Ehrfurcht vor ihrem Spender, dem Schöpfer alles Lebens.

Wo bleibt denn noch der Mensch?

Bgt. schreibt in den «Basler Nachrichten»: «Unter diesem recht reisserischen Motto stand eine Sektion, die im Rahmen des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart diesen Sommer über die Frage der gegenseitigen Annäherung von Kirche und Sport diskutierte. Der Zulauf auch zu dieser Veranstaltung des Kirchentages war gross. Als Referenten waren Leute beigezogen, die auch wirklich etwas zu sagen hatten; ich möchte nur gerade Prof. Dr. M. Steinbach nennen, den früheren, erfolgreichen Weitspringer (Rom 1960), der als Mediziner besonders auf dem Gebiete der Sportpsychologie arbeitet, oder dem auch international bewährten Fussballtorhüter Herkenrath.

Kirche und Sport wollen Anerkennung finden

Nach kurzer Abgrenzung der Fragestellung zu Beginn — es wurde sogleich klar, dass die Kirche nicht allein danach trachtet, mehr Anerkennung zu finden, auch der Sport will aus seiner Isolation heraus und sucht, gesellschaftliche Anerkennung zu finden, in diesem Fall von der Kirche — und einzelnen Stellungnahmen in Form des heute so beliebten Podiumgesprächs setzte alsdann eine eifrige Diskussion ein. Sie konnte nur mit Hilfe der Beschränkung der Redezeit einigermassen innert nützlicher Frist bewältigt werden. Wie manch ein Diskussionsredner bekannte, man möchte sich weit eher bei einer Diskussion unter Sportlern fühlen, als «ausgerechnet» an einem Kirchentag.

«Leibfeindlichkeit» der Theologen bestritten

Immer wieder wurde den Vertretern der Kirche vorgeworfen, sie hielten sich bewusst vom Sportbetrieb fern, lehnten ihn gar ab, da er den Leib verherrliche. Die «Leibfeindlichkeit» der Theologen wurde besonders von jungen Geistlichen vehement bestritten. Die Frage, warum der einzelne überhaupt Sport treibe (das Modewort «Motivation» beherrschte das Feld), die unzähligen Auswüchse auf allen Gebieten, die Verantwortung der Presse, dies und manches mehr waren weitere zentrale Diskussionsthemen.

Engeres Zusammenwirken gefordert

Als erfreulich ist der Versuch zu werten, dass die Kirche auch auf diesem Gebiet aus ihrer Isolation heraustreten und mit den verantwortlichen Spitzen der Sportbewegung ins Gespräch kommen will. In Stuttgart ist ihr dies gelungen, ein Anfangserfolg ist zu verbuchen. In einer Schlusserklärung (eine Resolution kam nicht zustande) wurden die Leiter der Diskussion beauftragt, in nächster Zeit ein eigentliches Arbeitsprogramm auszuarbeiten, wie es die Diskussion als wünschenswert ergeben hatte, und das ein engeres Zusammenwirken zwischen den Instanzen der Kirche und denen der Sportbewegung fordert. Es besteht nun aber, wenn man die Stuttgarter Tage aus Distanz nüchtern betrachtet, die grosse Gefahr, dass ein solches Arbeitsprogramm, mit viel Liebe und Sachkenntnis zusammengestellt, kaum zur Kenntnis genommen wird und sogleich in der Schublade verschwindet.

Kleine Schritte, nicht Erklärungen

Was es braucht, sind kleine Schritte in der Richtung auf das Ziel, nicht langatmige, schönklingende Erklärungen. So neu ist das Unterfangen auch wieder nicht, das in Stuttgart angegangen wurde. Vor genau zwanzig Jahren erliess der Schweizerische Evangelische Kirchenbund einen Aufruf, worin einer vermehrten Zusammenarbeit zwischen Kirche und Sport das Wort geredet wurde. Anlass dazu hatte die Tatsache gegeben, dass der moderne Sportbetrieb es weiten Kreisen verunmöglicht, den Sonntag richtig zu feiern; nicht nur die Sportsleute werden davon betroffen, auch das Gast- und Transportgewerbe, das Publikum wird um diese Möglichkeit gebracht. Nicht bloss von kirchlicher Seite wurde der Vorwurf erhoben, auch sportliche Kreise begannen, die Entwicklung als beunruhigend zu betrachten. Keinesfalls sollte um des Sonntags willen der Sport geschädigt oder behindert werden; die Kirche anerkannte die Verdienste, die sich sportliche Betätigung um eine vielseitige, harmonische Ausbildung erworben hatte. Sie war sich bewusst,

Fortsetzung Seite 22